Liebe Leserinnen und Leser,

lassen Sie sich die Reiselust nicht nehmen, bleiben Sie neugierig, unternehmen Sie „Kopfreisen" und planen Sie Urlaub für die Zeit nach den derzeitigen Einschränkungen. Wir bringen deshalb weiter Reise-Geschichten und wünschen uns allen baldmöglichst wieder „Gute Reise".

LEONIDE PRINCIPE

Bäume statt Betten: Die Hängematten im Dschungelcamp haben ein Regendach aus zwei Schichten riesiger Philodendronblätter

AMAZONAS FÜR ANFÄNGER

Im flackernden Licht des langsam verglimmenden Lagerfeuers scheint der Schatten des giftigen Stachels auf dem Schwanz des Skorpions größer zu sein, als er ist. Dennoch, das ist kein kleiner Bursche. Angezogen von dem Licht und der Wärme der Flammen krabbelt ein neugieriger, zehn Zentimeter langer Körper über die halbverfallenen Blätter des Dschungelbodens unter meiner Hängematte. Die nachtaktiven Kreaturen des Dschungels scheinen sich jetzt zu einer Lagerfeuerparty zu treffen. Der haarige Kumpel des Stacheltiers, der jetzt vorbeitrottet, sieht einer Tarantel verdammt ähnlich. Obwohl sie für die Menschen nicht gefährlich sind, frage ich mich, ob sein extrem giftiger Neffe, *Phoneutria nigriventer* aus der Familie der brasilianischen Wanderspinnen, auch irgendwo lauert. Denn anstatt Netze zu spinnen, suchen sie lieber den Dschungelboden nach Nahrung ab.

VON MALTE CLAVIN

Um uns herum gurrt, pfeift, schreit, brüllt und klopft es. Die männlichen Zikaden sind dabei die schrillsten. Um den Weibchen zu imponieren, dröhnen sie mit über neunzig Dezibel lauter als ein Motorrad. Dazu noch ein Laubfroschkonzert samt einer Symphonie aus raschelnden und klappernden Blättern, und die Kakophonie ist komplett. Willkommen in unserem brasilianischen Nachtlager.

Hier am Amazonas ist der Dschungel wild, ungezähmt, ein sprühender Organismus, in dem alles verbunden zu sein scheint. Hier ist der Mensch kein Herrscher, sondern ein Besucher. Demut ist angebracht, Vorsicht geboten. Jeder, der denkt, dass er hier einfach so hineinspazieren kann, riskiert Leib und Seele. Die Auswahl illustrer Möglichkeiten, im Regenwald zu sterben, ist groß.

Guide Samuel Basilio kennt den Dschungel wie kein anderer. Als Späher in der brasilianischen Armee war er zwei Jahre lang ununterbrochen in der Mitte dieses Waldes stationiert, abhängig von dem, was er in der Wildnis zum Überleben fand. Und wie man überlebt, das weiß er als Nachkomme der zweiten Generation aus zwei indigenen Völkern: dem Baré-Stamm väterlicherseits und dem Baniwa-Volk mütterlicherseits.

Es scheint Jahrhunderte her zu sein, seit wir vorgestern Manaus, die Hauptstadt des Amazonas, die größte der 26 brasilianischen Provinzen, verlassen haben. Zum Vergleich: Die Provinz Amazonas ist so groß wie Frankreich, Deutschland und Spanien zusammen. Deutschland passt hier 4,4 Mal hinein. Dennoch ist das Gebiet dünn besiedelt, nur vier Millionen Menschen leben hier, die Hälfte davon in Manaus. Während des Kautschukbooms ab etwa 1880 wurde die Stadt sehr reich. Als der Gummipreis ab 1910 deutlich zurückging, ging es auch mit der Stadt abwärts.

Manaus sieht unwirklich aus. Eine Megastadt voller hässlicher, von Schimmel befallener Betonkolosse mit wenigen erhaltenen Juwelen aus der Glanzzeit. Wie die neoklassizistische Oper „Teatro Amazonas" aus dem Jahr 1896. Sie gilt als exzentrischer Höhepunkt der Kautschukbarone. Ein Großteil der Baumittel wurden importiert, darunter auch Marmor aus dem italienischen Carrara.

Was für ein Standort für eine Millionenstadt: mitten im feuchten Dschungel, am Ufer des Rio Negro und des Rio Solimões, die sich unweit Manaus zum Amazonas vereinen. Ein Spektakel namens „Encontro das Águas", portugiesisch für „Begegnungswasser". Auf sechs Kilometer Breite fließt hier das warme blauschwarze Wasser des Rio Negro mit dem kühleren sandfarbenen Wasser des Rio Solimões zusammen.

Wer nach Manaus reisen möchte, tut das am besten mit dem Flugzeug oder dem Boot. Das Straßennetz ist marode. Oft sind die Wege zugewachsen oder in der Regenzeit ganz weggewaschen. Außerdem sind die Entfernungen enorm. Die Fahrstrecke von Rio de Janeiro nach Manaus beträgt über 4300 Kilometer. Das entspricht der Luftlinie von Berlin bis zum Nordpol. Manaus ist unser Stopover auf dem Weg zu Vanessa Marino und Leo Principe, etwa 140 Kilometer nördlich von Manaus in der Gemeinde Presidente Figueiredo. Die ursprünglich aus Venezuela stammende Vanessa und der französisch-italienische Naturschützer und Fotograf Leo kauften hier vor einigen Jahren über 270 Hektar Land. Sie errichteten dort ihr Haus, in dem sie mit ihren drei Kindern und Vanessas Mutter leben. Und auch ein Gästehaus bauten sie auf dem Gelände. Sie empfangen in kleinem Rahmen Besucher und vermitteln ihnen die Schönheit des Regenwaldes.

Von der Veranda des Gästehauses, in einer Hängematte liegend, blicke ich auf den Primärregenwald, schließe meine Augen und lausche. Mein Ohr nimmt Tüpfelguane wahr, die die Brasilianer nach den Lauten getauft haben, die sie von sich geben: Aracuã. Von links setzen Brüllaffen ein, dann Papageienschreie und weitere mir unbekannte Vögel und Insekten.

Das Dach des Dschungels färbt sich violett von den Blumen zwischen den weißen Nebelschwaden. Düfte von frischer Fäulnis, Erde, Blättern und Humus durchdringen meine Nase. Der Geruch von Fruchtbarkeit. Es ist fast unwirklich, dieser Blick über die lilafarbenen Bäume, dieser Anblick eines unberührten Planeten.

Leo Principe verlor vor vierzig Jahren sein Herz an den Amazonas und alles, was dort lebt und blüht. „1989 war ich Kapitän einer luxuriösen Segelyacht. Wir segelten für eine Weile über den Amazonas. Ich war von der Schönheit der Natur überwältigt und beschloss, zurückzukehren", sagt Principe. In den folgenden Jahrzehnten dokumentierte er große Teile der Flora und Fauna des Amazonas. Er veröffentlichte seine Arbeiten in Fotobüchern und internationalen Magazinen.

60 Prozent der Biodiversität des Amazonasgebiets sind in den Baumkronen zu finden. Principe entwickelte eine Technik, um die Waldgiganten des Regenwaldes zu besteigen und dort oben fotografieren zu können. Sein Ziel: die Menschen auf den Reichtum dieses Gebietes aufmerksam zu machen, das nicht umsonst die grüne Lunge der Erde genannt wird.

„Nachdem ich 1998 mit Vanessa zusammenkam, reisten wir ein Jahr lang im Wohnmobil durch Brasilien", erzählt Principe. Eine Reise, die zu einem neuen Abschnitt in ihrem Leben führte. „Wir wollten mehr über ökologisches Bauen, saubere Energie, nachhaltige Wege im Umgang mit dem Dschungel erfahren. Naturschutz ist für uns eine Lebensphilosophie. All das, was wir an Wissen gesammelt und in unserem Land umgesetzt haben, wollen wir an unsere Kinder und unsere Gäste weitergeben."

Leo und Vanessa Principe unterrichten ihre Kinder, den 18-jährigen Geo, den 17-jährigen Kinan und die zwölfjährige Kena selbst, jedoch nur, wenn diese es aktiv einfordern. Die meiste Zeit wählen die Kinder, wie sie ihren Tag verbringen. Das scheint zu funktionieren. Geo lernt jetzt Japanisch, seine fünfte Sprache.

Leo Principe ist fasziniert von den landwirtschaftlichen Techniken der alten Zivilisationen, insbesondere von Terra Preta. „Terra Preta ist ein sehr fruchtbarer schwarzer Boden, der zehn Prozent des Amazonasbeckens bedeckt. Dieser Boden ist sehr fruchtbar und laugt kaum aus. Man nutzt ihn hier schon seit über zweieinhalbtausend Jahren. Du stellst ihn her, indem du Holzkohle von bestimmten Pflanzen erzeugst und sie dann mit der vorhandenen Erde mischst." Terra Preta wirkt wie ein wasser- und nährstoffhaltiger Schwamm: sie fördert die Bildung von Mikroorganismen und die Freisetzung von Humusstoffen. Das gewährleistet eine langfristige Nährstoffversorgung des Bodens.

„Willst du mal probieren?" Principe winkt mich zu sich und gibt mir eine Art Bambusstrohhalm mit zwei Enden. Er öffnet eine kleine Kiste und entnimmt mit Daumen und Zeigefinger ein braunes Pulver. „Damit reinigen die Indianer ihre Höhlen", erklärt er mit einem Fingerzeig auf seine Nase und schelmischem Lächeln. „Ich mach dir das mal vor." Er friemelt das Pulver in ein Ende des Halmes und steckt sich dann den Halm in den Mund. Das andere Ende führt er in eines seiner Nasenlöcher. Dann pustet er. Sein Gesicht verzieht sich. Jetzt reicht er mir den Bambusstrohhalm. Ich füttere den Halm mit Pulver und blase ihn in meine Nase. Ein scharfer Blitz schießt durch meinen Kopf, Tränen füllen meinen Augen. „Gut. Jetzt putz dir die Nase." Danach ist mein Kopf drastisch leer, gefühlt doppelt so groß, und meine Nasenhöhlen riechen alles dreimal so intensiv. „Im Dschungel brauchst du alle deine Sinne", erklärt Principe, „eine verstopfte Nase kann ein Handicap sein. Mit diesem Geheimrezept löst du das Problem."

Principes Worte gehen mir durch den Kopf, als wir später durch den Regenwald wandern und nach einem guten Ort für unser Nachtlager suchen. Führer Samuel weist uns den Weg. Mit seiner Machete schlägt er gelegentlich Pflanzen ab, die uns den Weg versperren. Plötzlich hält er an und reißt seine Handfläche hoch. Langsam, fast unheimlich, bewegt er seinen Kopf in alle Richtungen und schnuppert die Luft. Er flüstert: „Kannst du es riechen?" Auch ich schnüffle an der Luft, komme aber nicht weiter als feuchte Erde, verrottende Pflanzen und Pollen tropischer Blumen. Samuel nickt in nördlicher Richtung. Dann flüstert er: „Jaguar."

Schlagartig bin ich so wach wie nach dem Pulver-Nasenschuss und schaue mich ruckartig um. Jaguare haben die Angewohnheit, ihre Beute von hinten anzuspringen, um sie mit einem Biss in den Kopf außer Gefecht zu setzen. Gestern noch erzählte mir Samuel, dass ein Mitglied seiner Familie von dem nächtlichen Jäger angegriffen und verschleppt worden war. Ich höre etwas rascheln und zucke zusammen. Doch Samuel entspannt sich, aus seiner Haltung schließe ich, dass die Gefahr wohl gebannt ist. „Als mein Familienmitglied verschwand, haben wir nicht versucht, den Jaguar aus Rache zu töten", erzählt er. „So erlegten wir ein Wildschwein und ein Wasserschwein und boten sie dem Jaguar an – als Austausch für die Knochen unseres Verwandten. Wir respektieren den Jaguar. Im Dschungel ist er der König."

Wir kehren zu unserem Basislager zurück. Nur wenige Stunden zuvor war hier eine lichte Ebene. Jetzt stehen wir inmitten eines voll funktionsfähigen Dschungelcamps. Der verbleibende Teil unserer Gruppe hat zusammen mit Vanessa, Leo und ihren Kindern Hängematten zwischen Ipé-Bäumen aufgehängt und jede Matte mit einem natürlichen Regendach aus zwei Schichten riesiger Philodendronblätter versehen.

Im Zentrum des Lagers thront ein Grilltisch aus Holzpfählen, die vom Dschungelboden aufgelesen wurden. Darunter leuchtet ein oranges Feuer. Auf dem Tisch braten zwei riesige Tambaqui-Fische. Samuel verteilt Palmblätter als Teller und Holzlöffel, die er gerade erst aus gefallenen Ästen herausgeschnitten hat.

Meine Reisegefährten schlafen in ihren Hängematten, ich döse und beobachte den wachenden Samuel. Vor einer Stunde noch haben wir die zwei Tambaqui genüsslich verspeist, sehr fette Fische. Sie ernähren sich von Nüssen und Baumfrüchten, die entlang des Amazonasflusses wachsen. Hat meine Zunge jemals köstlicheren Fisch gekostet? Das Gedächtnis verneint.

Samuels starke Lampe erhellt die Baumkronen. Da oben raschelt es. Neugierig klettere ich aus meiner Hängematte und setze behutsam einen Fuß vor den anderen, um nicht auf Skorpione oder andere Tiere zu treten, und nähere mich Samuel. Was passiert da oben? „Nachtaffen", flüstert er, „Mit dem Licht halte ich sie auf Distanz. Sie sind neugierig und werden vom Feuer angelockt. Eine größere Gruppe könnte uns sogar angreifen. Diese kleinen Bestien haben scharfe Zähne, mit denen sie sich dir an den Hals werfen."

Ich warte auf ein schelmisches Lächeln, was den letzten Satz als Scherz entlarvt. Vergeblich. Meine Augen starren durch das dunkle Laub und sehen nichts. Die Taschenlampe hilft auch nicht weiter. Meine untrainierten Sinne können keine subtilen, dschungelspezifischen Bewegungen und Geräusche wahrnehmen, so wie Samuel es kann. Mit Samuel auf der Hut und vom Schwingen meiner Hängematte begleitet, drifte ich langsam ins Reich der Träume ab.

Unsere Wanderung zurück zur Lodge dauert etwa zwei Stunden. Dort spülen wir den Dschungeldreck in den Außenduschen ab und verschlingen danach eine Energieladung für die nächste Kapriole: Mangosaft und Schalen mit frischem Açai, einer Mischung aus Müsli, Cuia-Kürbis und Bananen, belegt mit getrockneten Kokosnussscheiben.

> Der brasilianische Dschungel ist keine Spielwiese für Touristen. Wer ihn erleben will, braucht gute Guides – und Mut

Tipps und Informationen

Anreise Normalerweise fliegen etwa KLM/Gol Air oder LATAM Airlines nach Manaus, (via São Paulo oder Rio de Janeiro).

Reisezeit Im Amazonasbecken fällt ganzjährig Regen, in der Trockenzeit allerdings nur ein bis zwei Stunden pro Tag. Beste Reisezeit: Juni bis Oktober.

Dschungeltouren Amazon Emotions bietet mehrtätige Erlebnispakete mit Dschungel-Trekking und Überlebenstraining, drei Tage ab umgerechnet 470 Euro, amazonemotions.com. Touren mit privatem Guide und der Möglichkeit, im Wald zu schlafen, bietet brasilien-wege.de.

Auskunft www.braziltour.com